



Kristen Proby

EasyLove

Ihrem Zauber erlegen

Roman

.digital

LYX

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

Epilog

Die Autorin

Kristen Proby bei LYX.digital

Impressum

KRISTEN PROBY

Easy Love

Ihrem Zauber erlegen

Roman

Ins Deutsche übertragen von
Stephanie Pannen



Zu diesem Buch

Als ältester Bruder und CEO von Bayou Enterprises kennt Beau nach dem Tod seines Vaters nur zwei Dinge im Leben: Arbeit und Familie. Für die Liebe bleibt ihm keine Zeit. Doch seine neue Nachbarin, die sexy Besitzerin des Kräuter- und Beautyladens unter seiner Wohnung, lässt seine Gedanken abschweifen - vornehmlich in eine unanständige Richtung. Mallory Adams ist das genaue Gegenteil des organisierten und ernsten Beau. Sie nimmt das Leben, wie es kommt und genießt jede Sekunde. Und ist vielleicht deshalb genau die Richtige für den seriösen Geschäftsmann ...

Prolog

~Mallory~

Niemand sollte sich mit sechzehn Jahren von seiner Großmutter verabschieden müssen. Besonders nicht, wenn es ein endgültiger Abschied ist.

Und definitiv nicht, wenn diese Großmutter der einzige Elternteil ist, den diese Sechzehnjährige jemals gekannt hat.

»Hör auf, so traurig zu sein, Kind«, sagt sie, und ihre Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern. Sie liegt in ihrem großen weichen Bett. Ihr langes graues Haar umgibt ihren Kopf wie ein Heiligenschein. Ich habe ihr so gern die Haare gebürstet und geflochten, immer und immer wieder. Mein eigenes dichtes Haar habe ich von ihr geerbt.

Zusammen mit der Fähigkeit, Verstorbene zu sehen und Gedanken zu lesen.

»Wie kannst du das sagen?«, frage ich und wische mir eine Träne von der Wange. »Ich weiß, was los ist. Ich bin kein Kind mehr.«

»Nein«, sagt sie mit einem schwachen Lächeln und legt ihre gebrechliche Hand auf meine Wange. Warum ist sie so gebrechlich? Meine Großmutter ist die stärkste Frau, die ich kenne! »Du bist kein Kind mehr, auch wenn ich mich manchmal frage, wo die Zeit geblieben ist.«

»Ich kann das nicht«, flüstere ich und lege meinen Kopf auf ihre Brust. »Du kannst mich nicht verlassen.«

»Ach, Süße.« Sie seufzt, schiebt sanft ihre Finger in mein Haar und streicht es mir aus dem Gesicht. »Ich werde nicht weit entfernt sein, weißt du? Ich werde bei dir sein, mit dir reden, dich führen.«

»Aber ich kann nicht zaubern«, beharre ich.

»Dich mir gegenüber zu öffnen, ist keine Magie, *cher*.«

»Ich will das alles nicht«, erwidere ich und vergrabe mein Gesicht tiefer in der Bettdecke. Dabei spüre ich ihren schwachen Herzschlag. »Es nimmt dich mir weg.«

»Und das tut mir leid. Wirklich. Du musstest in deinem jungen Leben schon so viele Verluste erleiden.« Sie macht eine Pause, um wieder zu Atem zu kommen. Ich hasse es, sie so schwach zu sehen. »Aber ich lasse dich nicht ganz allein zurück. Du hast Lena und ihre Großmutter, und sie lieben dich wie ihre eigene Familie.«

»Ich weiß«, erwidere ich, während eine Träne über meine Wange rollt und auf die Bettdecke tropft. »Aber das ist nicht das Gleiche.«

»Nein.« Sie streicht weiter sanft über mein Haar. »Es ist nicht das Gleiche. Nicht genug. Aber sie werden immer für dich da sein.«

Lena ist meine beste Freundin, seit ich mich erinnern kann. Ihre Großmutter Sophia und meine Großmutter waren seit ihrer Kindheit ebenfalls beste Freundinnen. Wir vier waren uns gegenseitig die einzige Familie, die wir hatten.

»Wie soll ich es ohne dich schaffen?«, flüstere ich. »Du bist die Einzige, die versteht, wie anders ich bin. Niemand liebt mich so wie du.«

»Und das wird auch nie jemand können. Nicht genauso wie ich. Aber jemand wird dich lieben. Dich verstehen. Du musst einfach noch eine Weile auf ihn warten.«

Ich verdrehe die Augen. Meine Großmutter ist zwar ein mächtiges Medium und eine Hexe, aber sie ist auch eine unverbesserliche Romantikerin.

Gott, ich werde sie vermissen.

»Ich brauche dich hier«, beharre ich.

»Ich werde bei dir sein«, sagt sie erneut, doch ich schüttele den Kopf. »Ich weiß, dass du dich vor dem fürchtest, wozu du in der Lage bist.«

»Ich fürchte mich nicht. Ich *hasse* es.«

»Das wird nicht immer so sein, Liebes. Sieh mich an.«
Ich hebe den Kopf und blicke in ihre unergründlich
braunen Augen. Sie wirkt so erschöpft.

»Die Menschen haben immer Angst vor dem, was sie
nicht verstehen. Du wirst es noch lernen. Du hast eine so
große Gabe, Mallory. Du kannst anderen helfen.«

»Du hast anderen geholfen, und es bringt dich um.«

»Und das war meine Entscheidung«, erwidert sie und
lächelt erneut. »Und das Ergebnis war es wert. Das kleine
Mädchen ist wieder mit seiner Familie vereint.«

»Und der Mörder ...« Ich kann den Satz nicht mal
beenden.

»Wird bekommen, was er verdient«, beharrt sie, doch in
ihrer Stimme liegt ein Anflug von Furcht. Er hat sich in
ihren Kopf geschlichen und dort so viel Schaden
angerichtet, dass sie sterben würde.

Ich werde das niemals tun.

»Ich liebe dich, mein süßes Mädchen. Du hast mein
Leben mehr bereichert, als ich sagen kann.« Wieder
streichelt sie meine Wange. »Du bist wunderbar. Und ich
weiß, dass du deine Gabe nicht willst, aber sie ist dennoch
da. Sophia wird dich lehren, und wenn du dich öffnest,
wirst du mich sehen. Ich werde da sein.«

Ich kann das nicht!

»Ich liebe dich auch«, erwidere ich und beobachte, wie
sie die Augen schließt und tief seufzt. Ich bin so
selbstsüchtig. Sie ist erschöpft, hält jedoch durch, weil ich
nicht loslassen kann.

Oh, ich will sie einfach nicht loslassen.

Ich kann einfach nicht den Blick von ihr nehmen. Ich
will nicht einen einzigen Atemzug, eine Bewegung ihrer
Wimpern verpassen. Ein letztes Mal öffnet sie die Augen
und richtet ihren Blick auf mich. Sie lächelt.

»Wir werden uns bald wiedersehen.«

1

~Mallory~

»Tut mir leid, ich bin spät dran!« Ich betrete Miss Sophias Haus, werfe meine Handtasche auf das neue Sofa, zu dessen Kauf Lena und ich sie überredet haben, und eile in die Küche. »Ich wurde im Laden aufgehalten.«

»Es ist doch nur Jambalaya«, erwidert Miss Sophia mit einem Lächeln. Ich schwöre, dass sie sich seit meiner Kindheit kein bisschen verändert hat. In ihren hellblonden Haaren ist keine Spur von Grau. Ihr Gesicht ist faltenfrei, abgesehen von ein paar Lachfältchen, und sie hat mehr Energie als Lena und ich zusammen. »Es bleibt auf dem Herd, bis wir so weit sind.«

»Hattest du heute viel zu tun?«, fragt Lena und nimmt einen Bissen Maisbrot. Sie lehnt an der Küchentheke und trägt immer noch ihre Arbeitsuniform: einen engen schwarzen Bleistiftrock und eine rote Seidenbluse. Die Kleidung betont ihre schmale Taille. Sie ist blond, genau wie ihre Großmutter, hat strahlend blaue Augen und die hübschesten herzförmigen Lippen, die ich je gesehen habe.

»Ich hoffe für dich, dass noch was für mich da ist.« Ich hebe die rote Serviette hoch und seufze beim Anblick der Köstlichkeit zufrieden. »Oh, Gott sei Dank.«

»Das ist mein erstes Stück«, sagt sie und beißt noch mal ab.

»Ich habe mich ein bisschen mit Charly Boudreaux verquatscht«, beantworte ich schließlich Lenas Frage. »Sie hatte ein paar ätherische Öle bestellt und kam sie abholen, nachdem sie ihren eigenen Laden geschlossen hatte.«

»Diese Boudreaux' sind gute Menschen«, meint Miss Sophia, während sie Jambalaya in unsere Schüsseln füllt.

»Du kennst sie?«, frage ich überrascht. »Das hast du nie erwähnt.«

Ich kenne Charly und ihre Schwägerin Kate noch nicht sehr lange, aber das, was ich weiß, gefällt mir. Ich habe sie vor ein paar Monaten in Charlys Schuhladen, dem *Head Over Heels*, kennengelernt. Seitdem sind wir ein paarmal zusammen Mittagessen gegangen und hatten einen lustigen Cocktailabend mit Charlys Schwester Savannah. Es gibt eine Menge Boudreaux'.

»Ihre Familie ist schon so lange hier wie deine und unsere«, erklärt Miss Sophia und reicht uns die dampfenden Schüsseln. »Reich wie Krösus, aber sie zeigen es nicht.«

»So viel wissen wir«, sagt Lena. »Das weiß doch jeder in Louisiana.«

»Ich bin mit Mrs Boudreaux' großer Schwester zur Schule gegangen. Eine liebenswerte Frau. Allerdings haben wir über die Jahre den Kontakt verloren und sie ist nach Florida gezogen, glaube ich. Ich will nur sagen, dass sie gute, hart arbeitende Leute zu sein scheinen.«

»Das kann ich nur bestätigen«, erwidere ich mit einem Nicken. »Charlie macht immer Überstunden in ihrer Boutique.«

»Es ist schön, dass du eine Freundin gefunden hast«, sagt Miss Sophia, aber Lena sieht mich nur neugierig an.

»Wir sind zwei Geschäftsfrauen, die im Quarter bestehen wollen«, erwidere ich mit einem Achselzucken. Lena ist nicht eifersüchtig, aber sehr beschützerisch, wenn es um mich geht. Und das beruht auf Gegenseitigkeit. Man wird nicht von bekannten Medien und Hexen aufgezogen, ohne in der Schule gehänselt zu werden. »Komm das nächste Mal doch einfach mit zum Mittagessen.«

»Gern«, meint Lena. »Apropos Mittagessen, der Rektor hat mich heute um eine Verabredung gebeten.«

Miss Sophia und ich sehen erst einander und dann Lena an. »Was hast du gesagt?«

»Selbstverständlich habe ich abgelehnt«, sagt sie stirnrunzelnd. »Ich arbeite als Lehrerin an seiner Schule. Natürlich werde ich nicht mit ihm ausgehen.«

»Hat er sich dir gegenüber unangemessen verhalten?«, fragt Miss Sophia.

»Nein, er hat nur gefragt, und ich habe abgelehnt.«

»Ich kenne jemanden, mit dem du ausgehen könntest«, sage ich, als mir sofort Charlys Bruder Beau in den Sinn kommt. »Er ist ein Boudreaux.«

»Ich bin nicht auf der Suche.«

»Du hattest doch erst am Samstag eine Verabredung«, erinnere ich sie aufgebracht. Lena trifft sich öfter mit Männern als jede andere Frau, die ich kenne.

»Ja, und diese Verabredung hat mir klargemacht, dass ich damit fertig bin.« Sie trinkt einen Schluck Eistee und zuckt wieder mit ihren zierlichen Schultern. Lena ist dünn, genau wie ihre Großmutter.

»Er ist noch nicht bereit für dich«, sagt Sophia zu Lena, die nur die Augen verdreht und mir einen verzweifelten Blick zuwirft. *Hilfe*.

»Du musst ja keine Verabredung haben, wenn du nicht willst«, sage ich. »Was war denn so schlimm an dem Kerl von Samstagabend, dass er dir das männliche Geschlecht so gänzlich verleidet hat?«

»Nichts Spezielles. Er war ganz nett, aber ich habe einfach keine Lust mehr, mich mit Männern zu treffen, die *ganz nett* sind. Daraus wird nie etwas, und ehrlich gesagt fühlt es sich allmählich wie eine Verschwendung von gutem Lippenstift und rasierten Beinen an.«

»Falls du es dir anders überlegen solltest, Beau Boudreaux scheint ein netter Typ zu sein.« Ich lasse den Blick auf mein Essen gerichtet.

»Hast du ihn berührt?«, fragt Miss Sophia beiläufig.

»Ich habe seine Hand geschüttelt.«

Es folgt ein Moment der Stille, aber ich sage nichts mehr, sondern genieße mein Abendessen.

»Ach, jetzt komm schon, Mal.« Lena lässt den Löffel in ihre Schüssel fallen. »Und?«

»Und was?«

»Du bist so verdammt stur. Du fühlst Dinge, auch wenn du es nicht willst.«

Und darum vermeide ich es, andere Menschen zu berühren.

»Dir zu wünschen, du hättest deine Gabe nicht, lässt sie nicht verschwinden«, erinnert mich Miss Sophia sanft.

»Das weiß ich und ich habe schon vor langer Zeit aufgehört, sie zu leugnen.« Ich schürze die Lippen. »Ich sehe die Toten. Nicht immer, aber oft genug. Es macht mir keine Angst. Und ja, ich bin eine Empathin, also kann ich die Gefühle anderer Menschen spüren, wenn ich sie berühre.«

»Und was für ein Gefühl hattest du bei Beau?«, fragt Lena, die sich vorlehnt, als würde ich ihr gleich ein Staatsgeheimnis verraten.

»Ich habe nicht viel gespürt«, gebe ich zu und bin immer noch überrascht, wie wenige Emotionen ich bei ihm lesen konnte. »Aber ich weiß, dass er klug ist. Bei ihm gibt es nicht viele Grauzonen, also ist er dir in dieser Hinsicht ziemlich ähnlich. Und ich musste ihn nicht berühren, um zu wissen, dass er ein bisschen verklemmt ist und einen Stock im Hintern hat.«

»Oh ja, jetzt will ich auf jeden Fall mit ihm ausgehen«, sagt Lena ironisch.

»Aber ich habe nichts gespürt, als ich ihn berührt habe.« Meine Stimme ist leise, weil mich diese Tatsache immer noch vollkommen verblüfft.

»Gar nichts?«, fragt Lena mit weit aufgerissenen Augen, während sie einen Löffel voll Eintopf an ihren Mund hebt.

Ich tue das Gleiche und denke nach. »Es gab keine Welle aus Emotionen oder Erinnerungen. Es war einfach ...
ruhig.«

»Interessant.« Lena runzelt die Stirn. »Das ist ungewöhnlich.«

Du hast ja keine Ahnung.

»Beau ist nicht für Lena bestimmt«, sagt Miss Sophia überzeugt. Sie hat aufgegessen und lehnt sich zurück.

»Wenn du dir so sicher bist, *wer* für mich bestimmt ist, warum sagst du es mir dann nicht?«, fragt ihre Enkelin.

»Weil keine von euch beiden dafür bereit ist«, erwidert Miss Sophia. »Du kommst schon noch darauf.«

Lena stößt ein tiefes Seufzen aus. »Vielleicht wird Beau ja in deinem Leben noch wichtig, weil er für *dich* bestimmt ist.«

Ich starre Lena an, blinzele langsam, streiche eine Strähne hinter mein Ohr und schüttele den Kopf. »Nein. Er ist nichts für mich.«

Miss Sophia sagt gar nichts mehr, sondern nippt einfach an ihrem Eistee und beobachtet mich mit diesem wissenden Blick, der mich immer schon in den Wahnsinn getrieben hat. Hinter diesen klugen Augen ist eine Frau, die mehr sieht als jeder andere, den ich kenne. Manchmal zu viel.

»Wirklich nicht.«

»Okay.« Sie lächelt, und Lena lacht auf.

»Ich muss ihn kennenlernen.«

»Willst du jetzt doch verkuppelt werden?«

»Nein.« Sie schüttelt den Kopf. »Ich will den Mann sehen, der mit dir mithalten kann.«

»Wieso reden wir noch darüber?« Vollkommen frustriert starre ich die beiden Frauen an, die ich mehr liebe als irgendjemanden sonst. »Ich habe doch schon gesagt, dass er nichts für mich ist.«

»Wenn du meinst«, erwidert Lena, aber Miss Sophia sagt immer noch nichts, sondern beobachtet mich nur mit ihren wissenden blauen Augen und lächelt.

»Habt ihr eine Ahnung, wie frustrierend es ist, eine Hexe in der Familie zu haben?«, frage ich und starre dabei

Miss Sophia an, die nur noch breiter lächelt und weiter ihren Eistee trinkt.

»Ich weiß viele Dinge«, erwidert sie und lacht dann auf, als Lena und ich sie anstarren. »Ich höre jetzt auf damit, Mädchen.«

Miss Sophias übersinnliche Fähigkeiten sind stark, viel stärker als meine, doch ihre Gabe liegt in der Magie. Lena und sie lassen es wie eine Kunst wirken.

Wir drei sind Mitglieder eines sehr exklusiven Klubs. Eines Klubs, den die meisten Menschen nicht verstehen. Stattdessen empfinden sie in der Regel zwei Dinge, wenn sie erfahren, was wir sind.

Angst.

Und Hass.

Also sagen wir nichts, halten uns bedeckt und leben unser Leben.

Gegen einundzwanzig Uhr komme ich vom Abendessen mit Miss Sophia und Lena nach Hause. Es war ein langer Tag. Im Laden war viel los, und ich bin dankbar dafür. Mittlerweile verdiene ich mit dem Verkauf von Ölen, Kräutern, Lotionen und Seifen richtig gut. Mein Stil ist humorvoll und skurril und damit nicht nur perfekt für Touristen, die durch das French Quarter bummeln, sondern auch für Einheimische.

Lange habe ich mich nur über Wasser gehalten und gerade genug eingenommen, um die Rechnungen zu bezahlen. Doch dieses Jahr lief es wirklich gut, und ich kann mir jetzt nicht nur ein Gehalt auszahlen, sondern habe auch eine Aushilfe eingestellt, damit ich hier und da mal einen Tag freimachen kann.

Ich esse mit Lena und Miss Sophia zu Abend, sooft es unsere Terminpläne zulassen, und ein Wochenende pro Monat fahren wir zum Haus meiner Großmutter im Bayou, um uns zu entspannen und uns unseren Gaben zu widmen.

Ich konnte eine Weile lang nicht mit, aber nun, da Shelly für mich arbeitet, bin ich wieder dabei, und ich liebe es.

Ich genieße es, mich meiner Großmutter nah zu fühlen. Ich sehe sie nicht. Niemals. Manchmal kann ich gerade so ihre Stimme hören, so als würde ich aus einem Traum erwachen. Aber seit dem Tag, an dem sie starb, habe ich sie nicht mehr gesehen.

Und das frustriert mich und macht mich traurig.

Ich vermisse sie.

Ich schüttele die düsteren Gedanken ab und gehe meine Post durch. Es ist nichts Interessantes dabei, also lege ich die Umschläge auf den Küchentisch und ziehe erst meine Stiefel und danach meine Jeans aus. Dann wandere ich zum Kühlschrank, um mir ein Glas Weißwein einzuschenken.

Ich habe die Flasche gestern aufgemacht.

Morgen Abend wird sie leer sein.

Der Wein ist knackig und trocken und perfekt. Ich nehme das Glas mit ins Wohnzimmer und setze mich im Schneidersitz aufs Sofa.

Ich bin unruhig. Soll ich den Fernseher einschalten? Ich trinke einen Schluck Wein und rümpfe die Nase. Nein.

Etwas lesen?

Vielleicht.

Aber anstatt nach meinem iPad zu greifen, schalte ich mein Handy ein und gehe die Social-Media-Seiten des Ladens durch. Ich antworte auf Fragen und kommentiere Posts und Fotos meiner Produkte. Plötzlich kommt eine Nachricht von Charly rein.

*Ich liebe diese Kombi aus Lavendel und Weihrauch!
Sehr entspannend.*

Ich grinse, trinke einen Schluck Wein und antworte:
Jetzt noch ein Glas Wein dazu und du schläfst wie ein Baby.

Die Ruhe in meinem Haus ist eine willkommene Abwechslung zum Knarren und Knarzen des alten Gebäudes, in dem sich mein Laden befindet. Dort spukt es genau wie in jedem anderen Gebäude, in dem ich jemals

war, was in einer so alten und geschichtsträchtigen Stadt wie New Orleans zu erwarten ist. Nicht zu Unrecht gilt sie als eine der mysteriösesten Städte der Welt.

Aber in meinem Heim gibt es keine Geister. Das wusste ich, sobald ich einen Fuß in dieses Gebäude gesetzt hatte, also kaufte ich die Wohnung sofort. Dies ist der einzige Ort, an dem mein Verstand ruhen kann.

Ich lasse mich gegen die weiche Rückenlehne meines Sofas sinken und gähne. Mir fallen die Augen zu, und kurz darauf schlafe ich ein.

Ich träume. Wenn ich träume, ist mir das immer bewusst, aber ich kann den Ablauf des Traums nicht verändern. Es ist, als würde ich ihn durchleben und gleichzeitig wie einen Film ansehen.

So viel Wasser! Ich bin im Haus meiner Großmutter, und das Wasser strömt durch die Fenster, Türen und Risse in den Wänden.

Es ist überall.

Die Zimmer füllen sich und ihre Einrichtung treibt um mich herum, selbst Gegenstände, die ich entweder weggegeben oder vor langer Zeit weggeworfen habe. Es sieht genauso aus wie in meiner Kindheit.

Ist sie hier? Werde ich sie endlich sehen können?

»Großmutter?«, rufe ich, bekomme aber keine Antwort. So viel Wasser. Es geht mir jetzt bis zur Taille, und ich kann mich nicht bewegen. Es hält mich an Ort und Stelle. Ich treibe nicht mal.

»Hilfe!« Ich schaue hin und her und suche nach jemandem, der mir helfen könnte, doch ich bin allein.

Und das Wasser steigt.

Von irgendwoher kommt ein Piepen. Vielleicht von außerhalb des Traums? Es ist ein Traum! Ich werde nicht ertrinken. Es ist nur ein Traum.

Aber das Wasser ist kalt. Meine Füße sind schon ganz taub, so kalt ist es. Wo sind denn alle? Warum hilft mir

niemand?

»Großmutter!«, rufe ich erneut. Sie kommt nie, aber ich hoffe, dass sie dieses Mal rechtzeitig erscheint, um mir zu helfen. »Du hast versprochen, für mich da zu sein!«

Als mir das Wasser bis zu den Schultern steht, breche ich in Tränen aus.

»Hilf mir!«

»Wach auch, Mallory.«

Es ist ihre Stimme!

»Großmutter!«

»Geh zum Laden. Wach auf.«

Ich schrecke aus dem Schlaf, setze mich auf und sehe mich hektisch um. Hier ist niemand, aber mir ist so kalt.

»Ich habe dich gehört«, sage ich in den Raum hinein.

»Warum kann ich dich nicht sehen?«

Ich seufze und greife nach meiner Hose. Es ist vier Uhr morgens. Ich habe sieben Stunden geschlafen? Ich starre auf mein Handy, weil ich mir sicher bin, dass das nicht stimmen kann. Es fühlt sich so an, als hätte ich nur ein paar Minuten lang geruht.

»Was für ein seltsamer Traum«, murmle ich kopfschüttelnd. Ich will nicht um vier Uhr morgens zum Laden fahren. Dann bleibe ich den ganzen Tag da.

Aber sie hat gesagt, dass ich gehen soll. Und sie spricht nur selten mit mir.

Oder vielleicht war es auch einfach nur ein Teil des Traums.

Ich beiße mir auf die Lippe und beschließe nachzusehen, nur um sicherzugehen. Ich wohne auf der anderen Seite der Stadt. Das Quarter ist einfach zu geschichtsträchtig. Würde ich dort wohnen, würde ich aufgrund all der Geistererscheinungen durchdrehen.

Aber um diese Uhrzeit brauche ich nur zwanzig Minuten, um es zu erreichen.

Als ich den Laden betrete, bin ich plötzlich wieder in meinem Traum.

Oder eher in meinem schlimmsten Albtraum.

Der Laden ist überflutet. Das Wasser steht mehrere Zentimeter hoch. Ich kann es rauschen hören, aber nicht entdecken, woher es kommt, bis ich das kleine Badezimmer öffne und Wasser aus der Lüftung an der Decke strömen sehe.

»Ich glaube nicht, dass das so richtig ist.« Ich seufze und stemme die Hände in die Hüften. »Danke, Großmutter.«

Ich ziehe mein Handy aus der Tasche und rufe Beau Boudreaux an, der zufällig auch mein Vermieter ist.

Natürlich geht niemand dran.

Der Mann wohnt direkt über dem Laden. Kann er das Wasser nicht hören? Schläft er wie ein Toter?

Vielleicht ist er gar nicht zu Hause.

Stirnrunzelnd öffne ich meinen Geist und durchsuche das Gebäude.

Er ist daheim. Ich kann seine Anwesenheit spüren.

Und vielleicht ist er nackt.

Sofort schlage ich die spirituelle Tür zu und gehe nach draußen. Ich steige die schmiedeeiserne Treppe zu seiner Wohnung hinauf und klopfe an.

»Aufwachen«, murmle ich. »Und ziehen Sie sich was an.«

Ich hebe die Hand, um erneut zu klopfen, doch in diesem Moment wird die Tür geöffnet, und da ist Beau, der sich den Schlaf aus den Augen reibt und mich mit einem verwirrten Ausdruck auf seinem attraktiven Gesicht ansieht.

Er hat sich eine Trainingshose übergezogen.

Gott sei Dank.

»Was ist los?«, fragt er.

»Es gibt einen Wasserrohrbruch«, erwidere ich und muss schlucken. Es fällt mir schwer, ihm ins Gesicht zu blicken, anstatt seinen muskulösen Oberkörper anzustarren. Das hier ist erst meine zweite Begegnung mit

diesem Mann, aber was er mit meiner Libido anstellt, ist lächerlich.

Ich hatte vergessen, dass ich eine Libido habe.

Was an sich schon ziemlich traurig ist.

»Sie wecken mich um halb fünf wegen eines Wasserrohrbruchs auf?«

»In meinem Laden steht das Wasser mehrere Zentimeter hoch«, erwidere ich und marschiere die Treppe hinunter. »Sehen Sie selbst!«

Ich drehe mich nicht um, während ich in meinen Laden zurückkehre. Ein paar Augenblicke später höre ich, wie Beau die Stufen heruntergestapft kommt. Mit seinen breiten Schultern füllt er die Tür beinahe vollständig aus. Er ist fast zwei Meter groß. Sein Haar ist dunkel, und seine Augen erinnern an alten Whiskey.

Mit diesen Augen betrachtet er den Laden und runzelt die Stirn, als er das Wasser auf dem Boden sieht.

»Wissen Sie, woher es kommt?«

»Aus dem Badezimmer«, erwidere ich und führe ihn hin.

»Aus dem Deckenventilator?« Er schüttelt den Kopf.

»Ich dachte, es wäre die Toilette. Diese alten Rohrleitungen sind wirklich unvorhersehbar.«

»Das dachte ich auch, aber Sie sehen ja selbst, was los ist«, sage ich und verschränke die Arme vor der Brust. Er dreht sich zu mir um und lässt den Blick für einen Moment zu meinem Dekolleté wandern, bevor er mir wieder in die Augen sieht.

Ich lasse meine Arme nicht an die Seiten sinken.

»Ich werde die Hauptwasserleitung abstellen.«

»Gute Idee.«

Er eilt nach draußen, und ein paar Sekunden später hört das Wasser auf, aus der Lüftung zu fließen.

Er kommt wieder herein und schaut nach oben. »Da muss ein Rohr geplatzt sein.«

»Sind Sie nicht nur Milliardär, sondern auch Klempner?« Ich kann es mir einfach nicht verkneifen.

Seine Lippen zucken. »Ich habe viele Talente.«

Oh, darauf wette ich.

Ich räuspere mich. »Danke, dass Sie runtergekommen sind, um mir zu helfen.«

»Es ist mein Gebäude.« Er zuckt mit den Schultern.

»Tut mir leid, dass ich nicht eher wach geworden bin.«

Er schiebt sich an mir vorbei und streift dabei leicht meine Schulter, bevor ich aus dem Weg gehen kann. Wie zuvor spüre ich *gar nichts*.

Nur kühle Gelassenheit.

Aber als ich zu ihm aufsehe, sind seine Augen voller Emotionen, und als er mir in die Augen blickt, erkenne ich vor allem Lust.

Ich kann sie sehen, aber nicht *spüren*.

»Alles in Ordnung?«

»Natürlich.«

Er läuft nach draußen und kommt mit meinem Besen zurück, um das Wasser durch die Eingangstür auf die Straße zu fegen.

Dieser Mann ist ... keine Ahnung.

»Er ist nicht für mich bestimmt«, flüstere ich, während ich einen zweiten Besen aus einem Schrank hole und mich ihm anschließe. Zusammen schaffen wir so viel Wasser aus meinem Geschäft, wie wir können.

»Ich glaube nicht, dass Sie den Laden heute aufmachen können«, meint er. »Und ich brauche Hilfe, um den Schaden zu reparieren.«

»Ich kann es mir nicht leisten, nicht zu öffnen«, erwidere ich. »Heute gibt es einen Schlussverkauf, für den ich seit zwei Wochen Werbung mache, und es ist das betriebsamste Wochenende vor dem Ende der Touristensaison.« Ich lasse die Schultern sinken.

»Bestimmt gelingt es mir, genug Ordnung zu schaffen, um aufmachen zu können.«

Er sieht mich kopfschüttelnd an.

»Das ist fahrlässig. Die Kunden könnten ausrutschen und hinfallen.«

»Oh.« Ich drehe mich zur Seite und blinzele Tränen weg.
Was zum Teufel soll das? Warum weine ich?

»Alles in Ordnung?«

»Alles bestens.« Ich nicke und wische mir die Tränen weg. »Ich bin nur erschöpft, das kam alles so unerwartet.«

Er sieht mich einen Moment lang schweigend an. Dann zieht er sein Handy aus der Tasche und ruft jemanden an.

»Eli? Tut mir leid, dass ich dich wecke, aber ich brauche ein wenig Hilfe.«

2

~Beau~

»Was für eine Schweinerei«, meint Eli, während er mit mir den Schaden begutachtet. »Das Wasser muss die ganze Nacht lang gelaufen sein.«

»Das sehe ich auch«, erinnere ich ihn mit ruhiger Stimme, während ich zur anderen Seite des Raums sehe, wo Mallory und Elis Frau Kate Produkte in Körbe packen und wie ein Wasserfall reden. Kate lächelt und nickt, um eine Aussage von Mallory zu bestätigen. Dann gehen sie zum nächsten Regal über.

»Bist du wach?«, fragt Eli und winkt vor meinem Gesicht herum.

»Was hast du gesagt?«

»Ich habe gesagt, dass ich meine Assistentin bitten werde, einen Reinigungsstrupp herzuschicken, um das in Ordnung zu bringen. Sie wird aber für ein paar Tage schließen müssen.«

»Unmöglich«, erwidere ich kopfschüttelnd. »Das kann sie sich nicht leisten.«

Eli hält inne und dreht sich zu mir um. »Woher weißt du das?«

»Sie hat es mir gesagt.«

Er blinzelt. »Hast du dich in sie verguckt, oder was?«

»Bist du sechzig? Wer sagt denn heutzutage bitte noch ›verguckt‹?«

Er wippt ein wenig vor und zurück, und auf seinem Gesicht breitet sich ein selbstgefälliges Grinsen aus.

»Du hast dich also in sie verguckt.«

»Halt die Klappe. Ich lasse heute jemanden kommen, der sich darum kümmert. Aber danke, dass du mir geholfen

hast. Dieses Haus braucht unbedingt neue Rohrleitungen.«

»Lenk nicht vom Thema ab. Du stehst auf die kleine Verkäuferin.«

»Ich kenne sie kaum«, erwidere ich unverblümt und gehe nach draußen, um den Inhaber der Baufirma anzurufen, die für *Bayou Enterprises* arbeitet.

»Es ist gerade erst sechs Uhr«, erinnert mich Eli, als Larry auch schon drangeht.

»Guten Morgen.«

»Sie sind wach«, sage ich und sehe Eli achselzuckend an. »Gut. Ich habe heute Morgen einen kleinen Notfall für Sie.«

»Ich habe leider erst wieder nächste Woche Zeit«, erwidert Larry, und ich ziehe eine Augenbraue hoch.

»Ich brauche Sie aber heute.«

»Tut mir leid, Beau, aber ich stehe nicht auf Abruf zur Verfügung.«

Larry hat vor Kurzem die Firma seines Vaters übernommen und versteht noch nicht ganz, wie die Sache läuft.

Aber das wird er gleich.

»Ich bezahle Ihnen jedes Jahr drei bis fünf Millionen Dollar, um auf Abruf zur Verfügung zu stehen, und das beinhaltet noch nicht mal die Arbeit an meinem Haus, die momentan drei verdammte Monate hinter dem Zeitplan hängt. Also werde ich Ihnen jetzt mal was erklären, Larry. Entweder sind Sie *heute Morgen* für mich verfügbar oder ich werde Ihre Dienste ab jetzt gar nicht mehr benötigen.«

Elis Mund zuckt, und ich kneife die Augen zusammen.

»Verdammt«, flüstert Larry. »Was liegt denn an?«

Ich erkläre ihm die Situation in Mallorys Laden.

»Okay, ich ziehe den Klempner von Ihrem Haus ab und schicke ihn gleich rüber.«

»Um wie viel Uhr können wir ihn erwarten?«

»Gegen acht.«

»Gut.«

Ich beende den Anruf und stecke das Handy zurück in meine Hosentasche.

»Du hättest fast unseren Bauunternehmer gefeuert.«

Ich nicke und schiebe die Hand in meine andere Tasche, um die Münze zu berühren, die mir mein Vater vor langer Zeit gegeben hat.

»Wir bezahlen ihn zu gut, um ihm zu erlauben, sich vor einem Auftrag zu drücken.«

»Stimmt«, erwidert Eli und spiegelt meine Haltung.

»Sie werden um acht da sein. Also haben wir noch ein bisschen Zeit, um etwas mehr aufzuräumen und zu sehen, was sie heute mit dem Laden vorhat.«

»Normalerweise heuerst du für so etwas Leute an.« Elis Stimme klingt überrascht.

»Ich bin mir für körperliche Arbeit nicht zu schade«, erinnere ich ihn.

»Okay.« Er zuckt mit den Schultern.

»Sie ist unsere Mieterin und mit den Mädels befreundet.«

»Stimmt.« Wieder blitzt dieses selbstgefällige Grinsen auf seinem Gesicht auf.

»Spar dir das«, murmle ich, verdrehe die Augen und marschiere wieder hinein. »Die Jungs sind in zwei Stunden hier.«

»Wir haben einen Plan«, sagt Kate lächelnd. »Wir stellen einfach ein paar Tische mit den reduzierten Artikeln auf den Bürgersteig. Sie kann Bargeld nehmen und mit ihrem Handy auch Kreditkarten. Wenn was ausgeht, füllen wir es einfach aus dem Laden nach.«

»Ist das für Sie in Ordnung?«, frage ich Mallory, die auf ihrer Lippe herumkaut. Pure Lust durchfährt mich bei diesem Anblick. Himmel, sie ist die aufregendste Frau, die ich jemals gesehen habe. Sie fasziniert mich, und ein Blick von ihr reicht, um mich zu erregen. Seit wann stehe ich darauf, wenn eine Frau auf ihrer Lippe herumkaut?

Offensichtlich seit jetzt, da ich es bei Mallory gesehen habe.

»Ich glaube, die Vorschriften verbieten Verkaufsflächen vor dem Laden«, meint sie kopfschüttelnd.

»Darum kümmere ich mich schon«, kontert Eli.

»Steht die Stadtverwaltung etwa auf Ihrer Gehaltsliste?«, fragt Mallory und stemmt die Hände in die Hüften.

»Nein, aber es gibt dort ein paar Leute, die mir einen Gefallen schulden«, erklärt Eli. »Es ist doch nur für einen Tag, Mallory. Ich bezweifle, dass unter diesen Umständen jemand etwas dagegen hat.«

»Okay«, sagt sie seufzend. Kate tätschelt ihr den Arm. Mallory zuckt kurz zurück und entspannt sich wieder. Das alles dauert nur den Bruchteil einer Sekunde.

Aber es ist mir nicht entgangen.

»Wir helfen dir«, versichert Kate. »Ich werde auch noch Declan anrufen.«

»Er hat sich wahrscheinlich gerade erst hingelegt«, sagt Eli. »Weck ihn ruhig auf.«

»Mach das nicht ...«

»Doch, tu das«, unterbreche ich Mallory und zwinkere ihr zu. »Das macht ihm nichts aus.«

»Das stimmt«, sagt Kate. »Declan ist der entspannteste der Brüder.«

»Vorsicht«, knurrt Eli, zieht Kate dann jedoch in seine Arme und küsst sie geräuschvoll.

»Ich liebe dich«, sagt Kate zu ihm, »aber als entspannt würde ich dich nicht unbedingt bezeichnen.«

»Wir sollten uns langsam mal wieder an die Arbeit machen.«

Mallory sieht mich mit hochgezogener Augenbraue an.

»Ich bin hier ja wohl die Chefin«, sagt sie, und sofort schießt all mein Blut in einen bestimmten Bereich meines Körpers. Ihre Unabhängigkeit und ihre dominante Art sind verdammt scharf. »Ich muss den Rest der Produkte aus den

Regalen schaffen, sichergehen, dass alles trocken ist, und dann muss ich mal nach oben in Ihre Wohnung, um mich umzuziehen.«

»Warum?« Ich lasse den Blick über ihren zierlichen Körper wandern und finde an der Art, wie die Kleidung ihn umschmeichelt, nichts auszusetzen.

»Weil ich das hier schon gestern getragen habe«, erwidert sie. »Ich habe frische Kleidung im Laden.«

Von mir aus kann sie sich in meiner Wohnung ausziehen, so viel sie will. Dazu werde ich niemals Nein sagen.

Ich wäre zwar lieber anwesend, wenn das passiert, aber ich nehme, was ich kriegen kann.

»Eine Sache noch«, sagt sie mit erhobener Hand.

»Danke. Euch allen. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr ich all die Hilfe zu schätzen weiß.«

»Das machen wir doch gern.« Kate lächelt sie an.

»Manchmal geht eben etwas schief, und dann bringt man es einfach wieder in Ordnung.«

Es ist Mittag. Der Klempner steckt seinen Kopf immer noch durch die Decke des Badezimmers und verflucht dabei die alten Leitungen und sein Leben im Allgemeinen. Die gute Neuigkeit ist, dass sich die Sache an einem Tag erledigen lässt.

Die schlechte lautet, dass eine Menge von Mallorys gelagerter Ware nicht mehr zu retten ist.

Aber ich bin versichert und selbst wenn ich es nicht wäre, würde ich sie entschädigen, um das zu ersetzen, was sie verloren hat.

Eli ist vor Stunden zur Arbeit gegangen. Kate hat beschlossen, sich freizunehmen, um hierzubleiben und Mallory zu helfen. Irgendwann ist Declan eingetrudelt und gerade wieder gegangen.

Mallorys Aushilfe, eine junge Frau namens Shelly, kam gerade, um ihre Nachmittagsschicht anzutreten.

Die Verkaufsfläche auf dem Bürgersteig ist ein bisschen chaotisch. Pro Stunde gehen Hunderte Touristen vorbei, also müssen wir auf Diebe achten, aber ich glaube auch, dass sie auf diese Weise trotzdem viel mehr verkauft, als sie es normalerweise tun würde.

Mallory verstaubt gerade die Einkäufe einer Frau in einer Tüte und reicht sie ihr. Dabei fällt mir wieder auf, dass Mallory stets darauf achtet, niemanden zu berühren. Doch als die Frau ihre Tüte nimmt, tätschelt sie Mallorys Hand.

Ihre Körpersprache ändert sich nicht, doch ihr Gesicht wird absolut ruhig, und ihr Blick wird sehr traurig, während sie die Kundin ansieht.

»Vielen Dank«, sagt die Kundin. »Ich hoffe, das hilft mir bei meinen Schlafproblemen. Seit dem Tod meines Mannes schlafe ich nie länger als ein paar Stunden am Stück.«

Mallory nickt, als ob sie das bereits wüsste, und lächelt sanft. »Das sollte gut helfen. Vergessen Sie nicht, das Vetiveröl auf Ihre Fußsohlen zu streichen.«

»Das werde ich nicht.« Sie winkt und geht davon.

»Ich hole mehr von der Lavendelhandcreme. Die verkauft sich wie geschnitten Brot.« Shelly eilt davon.

»Die war schon immer ein Verkaufsschlager« nickt Mallory. »Und kannst du noch ein paar von den Salbeikerzen mitbringen?«

»Natürlich!«

»Das macht echt Spaß«, meint Kate lächelnd. »Eine nette Abwechslung von der Büroarbeit.«

»Du musst wirklich nicht bleiben«, entgegnet Mallory und sieht zu mir auf. »Sie auch nicht. Shelly und ich schaffen das schon.«

Genau in diesem Moment sehe ich, wie sich ein Mann eine Flasche Shampoo in die Tasche stecken will.

»Das bezahlen Sie doch wohl.« Ich starre den Mann böse an. Er stellt die Flasche wieder hin und geht lächelnd und pfeifend davon, als ob er nichts falsch gemacht hätte. Arschloch.

»Ich bleibe«, sage ich. »Bei solchen Idioten hier draußen und dem Klempner drinnen behalte ich lieber alles im Auge.«

»Und ich will wirklich gern bleiben«, sagt Kate. »Bitte schick mich nicht weg.«

»Okay«, erwidert Mallory lächelnd und schüttelt den Kopf. »Ich schicke niemanden weg.«

Es war ein verdammt langer Tag. Es ist erst zwanzig Uhr, und ich bin gerade mit Essen auf dem Weg zurück zu Mallorys Laden. Wir sind alle auf den Beinen, seit sie heute Morgen an meine Tür geklopft hat. Zu Mallorys Freude haben wir viel verkauft. Der Klempner hat die Leitung repariert, und wenn wir heute Nacht ein paar Trockengeräte laufen lassen, sollte sie den normalen Betrieb morgen wieder aufnehmen können.

Aber sie hat den ganzen Tag noch nichts gegessen, also habe ich uns etwas besorgt. Sie hat gerade erst den Laden geschlossen, und ich nehme an, dass Kate mit Eli nach Hause gegangen ist.

Stirnrunzelnd gehe ich hinein. Sie hat noch nicht abgeschlossen.

Dann runzle ich erneut die Stirn, als ich Kate und Mallory an der Verkaufstheke sitzen sehe. Offenbar haben sie sich etwas vom Chinesen liefern lassen.

»Sie haben nicht abgeschlossen«, stelle ich fest und fühle mich mit der Tüte vom Italiener in der Hand wie ein Idiot.

»Eli holt mich gleich ab«, meint Kate. Als sie die Tüte sieht, wirft sie mir einen überraschten Blick zu. Ihr Handy klingelt. »Da ist er ja! Ich bin weg.« Sie lächelt mich entschuldigend an, während sie sich die weiße Pappschachtel mit ihrem Essen schnappt und nach draußen eilt.

Mallory und ich schweigen, nachdem die Tür hinter Kate ins Schloss gefallen ist. Schließlich gehe ich zum